

Aussichten und Sichtbalken : ein etwas anderer Blick auf die Dächer von Baden und Umgebung

Autor(en): **Blum, Urs**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujaersblätter**

Band (Jahr): **80 (2005)**

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-324836>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aussichten und Sichtbalken

Ein etwas anderer Blick auf die Dächer von Baden und Umgebung

Urs Blum

Standort

Der Standort der mittelalterlichen Stadt Baden ergibt sich durch die Lägern, die das Limmattal quer schneidet und gliedert. Damit steht eine Erhebung in der Talachse, die eine ideale Übersicht limmataufwärts – also nach Osten – ermöglicht. Die Burg Stein nimmt die entsprechende Stelle ein und schliesst das Tal nach Westen ab. Zugleich ist es die engere Topografie, die für diesen Standort entscheidend ist. Flussabwärts erzeugt vor Baden ein zuerst links ausschlagender Mäander einen steilen, in der Naturlandschaft schlecht begehbaren Hang. Nicht anders nach Baden: steiles Gelände, allerdings auf der rechten Flussseite. Jeweils gegenüber liegen Flussterrassen, leicht geneigte, weit über dem Fluss gelegene, vor Überschwemmungen geschützte Ebenen. Der Flussübergang an der engsten Stelle zwischen den Felsen drängte sich auf: zuerst eine Fähre, später die Brücke. Burg und Flussübergang liegen an der schmalsten Stelle im Tal, dazwischen drängt sich die Stadt. Wer hier steht, hat alles unter Kontrolle. Es gibt keinen Durchgang, der nicht durch die Stadt führt, es sei denn, man baute einen oder gleich mehrere Tunnels, die Stadt und Burg um- oder unterfahren. Ein idealer Stadtstandort im Mittelalter. Im 20. Jahrhundert bringt er Verkehrsprobleme.

Die Burg Stein, zusammen mit dem Flussübergang Kristallisationskern für die Besiedlung, verspricht an erhöhter Lage Schutz und Verteidigung. Nicht um Aussicht ging es, sondern um Übersicht. Privileg der Herrschenden war, sich verteidigen zu können. Die Stadt war geschützt, schützend und zugleich beaufsichtigt. Aussicht ist und bleibt auch später nicht besonders erstrebenswert, als Fernsicht vielleicht, für die absoluten Herrscher der Barockzeit. Von ihren Schlössern oder Burgen ausgehend, bauten sie Achsen, die in die Unendlichkeit zu reichen scheinen, um so die Grösse der Reiche sichtbar zu machen. Im österreichischen Schönbrunn steht nicht das Schloss an erhöhter Stelle im Gelände, sondern die Gloriette. Ziel für Spaziergänge und Ausflüge, bietet sie eine damals durchaus übliche, inszenierte Aussicht auf Schloss und Barockgarten – eine Nabelschau.



Aussicht und Aufsicht

Badens Standort bringt es mit sich, dass die mittelalterliche Stadt praktisch nur von oben, dort aber als Ganze sichtbar ist. Steil aufsteigende Felsen auf zwei Seiten sorgen für eine in dieser Art sicher einmalige Aussicht auf die Altstadt – und dies von zwei Seiten. Es gibt kaum einen Standort, von dem aus eine Silhouette zu sehen ist.

Aussicht ist hier nicht als Fernsicht gemeint, sondern als Draufsicht – wieder Übersicht. Vielleicht ist dies grundsätzlich so in der Schweiz: Aussicht ist hier nicht in erster Linie Fernsicht, sondern Draufsicht oder Aufsicht. Eine Art Panoptikum. So erscheint auch der vor mehr als zwei Jahrzehnten geäusserte Wunsch nach einer «freien Sicht aufs Mittelmeer» noch verständlicher. Die Höhe für solch eine freie Sicht müsste – aufgrund der Erdkrümmung – etwa 8000 Meter betragen. Die Alpen könnten durchaus stehen bleiben.

Aussicht als Qualität für das Wohnen wird erst im 20. Jahrhundert so richtig attraktiv. Der beschwerliche Weg zum Aussichtshügel, schwierig zu bebauende Grundstücke, die zeitlich grosse Distanz zu allem Urbanen machen Aussichtslogen zum Wohnen bis dahin uninteressant. Dass Aussicht aber grundsätzlich auch zuvor schon geschätzt wurde, zeigen diverse Hotels und andere Tourismusbauten an entsprechenden Lagen im 19. Jahrhundert, ebenso der aufkommende Alpinismus. Neue Technologien und Verkehrsmittel machen schliesslich die Grundstücke auch für permanentes Wohnen erstrebenswert – und teuer: Aussicht bleibt Privileg. Die Übersicht beziehungsweise der unverbaubare Blick gehören dem wohlhabenden Bürgertum. Die Topografie, das Relief und die Exposition der Hänge geben Auskunft über die Verteilung der Einkommensklassen: Millionen- oder Bonzenhügel.

Zum Essen und Trinken wird die Aussicht im Aussichtsrestaurant sozialisiert – in der Freizeit dürfen alle hinunterschauen. «Schöne Aussicht» und «Frohe Aussicht» in allen bekannten Sprachen heissen die betreffenden Lokale.

Aufsicht und Ansicht

Bei so viel Vogelschau wird die ganze gebaute Welt zum Dach, zur Dachlandschaft. Eine malerische Welt, die der Gestaltung bedarf und eigenen ästhetischen Wert besitzt. Ist das «Dach» zum Anschauen gar eine Schweizer Erfindung? Oder mindestens eine alpenländische? Ist darum vielleicht auch die Menge unterschiedlichster Ziegelformen, wie man sie in der Schweiz antrifft, grösser als anderswo? Hier, wo man so häufig Gelegenheit hat, drauf zu schauen, ist das Dach offensichtlich nicht nur als Schutz vor Regen und Schnee von Belang.

Für die Form spielt dabei neben der Niederschlagsmenge auch das verfügbare Material eine wichtige Rolle. Die Dachneigung hängt von den im Umfeld vorhan-

denen Naturmaterialien ab – gut spaltbarer Stein, Holzschindeln, Stroh, Schilf, Ton. Kleinflächige Elemente werden in mehreren Schichten schuppenartig übereinander gelegt, sie verlangen steile Dächer. Bei Tonziegeln ist eine interessante Entwicklung zu beobachten: erst komplett flach oder halbkreisförmig, werden sie zwei bis dreifach so übereinander gelegt, dass die Zwischenräume jeweils überdeckt sind. In der weiteren Entwicklung bekommen die Ziegel an den Kanten Fälze, die von den jeweils benachbarten Ziegeln mit umgekehrten Fälzen überdeckt werden. So kann das Mass der gegenseitigen Überdeckung reduziert werden, und das Niederschlagswasser dringt doch nicht durch die Zwischenräume unter die Dachhaut. Das Dach wird leichter, und vor allem könnte es jetzt flacher werden, wären da nicht die Vorschriften, die nach wie vor um der Anpassung ans so genannt typische Ortsbild willen eine grosse Dachneigung verlangen – eine, wie sie bei Stroh- oder Schindeldächern erforderlich war. Dachneigungen wären flacher geworden, wenn das entsprechende Material verfügbar gewesen wäre – anderes Verhalten wäre Materialverschwendung. Dass ein flacheres Dach bei geringerem Materialverbrauch kostengünstiger wird, ist allerdings keine Erfindung des 20. Jahrhunderts. Die Geometrie macht den Preis – je steiler, desto mehr Fläche, desto mehr Ziegel und also umso teurer.

Wo man, in anderen Landesteilen, das Dach nicht von oben betrachtet, wird zur Strasse hin allenfalls das Giebfeld wichtig. Traditionellerweise verläuft im Aargau der First parallel zur Strasse oder zum Hang, also wird wieder primär die Dachfläche sichtbar. Und diese Dachfläche ist – Niederschlagsmengen und verwendetes Material wollen es so – im Verhältnis zum Haus riesig. Das gilt vor allem bei ländlichen Häusern, die nur über wenig Stockwerke verfügen und ursprünglich mit Stroh oder Schindeln gedeckt waren. Die alte urbane und rurale Bausubstanz trägt diese Dächer mit absoluter Selbstverständlichkeit. Andere Lösungen wären technisch oder wirtschaftlich auch kaum möglich gewesen. Bei Neubauten lassen sich grosse Dachneigungen mit keinen ähnlich plausiblen Argumenten mehr begründen. So sind es eigentlich nur noch die Vorschriften der Bauordnungen, welche die Dächer steil und überdimensional gross werden lassen, es sei denn ...

Grosse Satteldächer schliessen gegen die Aussenwelt ab, vermitteln Geborgenheit und bieten genug Platz für das eigene Hab und Gut. Das Haus duckt sich unter seinem oft riesigen Dach und hält alles darunter Liegende zusammen. Es orientiert sich nach innen und wirkt nach aussen zuweilen sogar abweisend. Zurückgezogenheit und Abkapselung werden demonstriert, nicht Zugänglichkeit und Weltoffenheit. Im Vergleich dazu öffnet sich das im Mittelmeerraum häufig verwendete flache Sattel- oder Pultdach nach aussen und wirkt einladend.

Dachboden oder Dachgeschoss

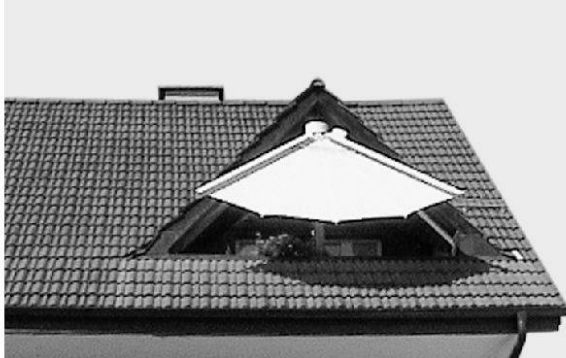
Unter dem Dach – der Estrich: trocken, kalt, heiss, staubig, voller Spinnweben. Die Konstruktion des Daches wird sichtbar, rohes Holz, Notizen und Zeichnungen des Zimmermanns auf den Balken wecken Erinnerungen an den Bau. Der Raum bietet sich als Lager zur Nutzung an, beherbergt ursprünglich Heu und Stroh, Nahrung für Mensch und Vieh, viel Überflüssiges, das – wenn nicht Antiquität geworden – ohnehin irgendwann weggeworfen wird. Dieser Raumbedarf ist gesunken, andere Formen der Vorratshaltung sind einfacher. Der Raum allerdings – viele Bauordnungen wollen es heute noch so – ist geblieben. Und so wird aus dem Dachboden ein veritables Dachgeschoss.

Ungenutzter Raum – unerträglicher Gedanke – in einem Land das, sieht man von den unbewohnbaren Flächen ab, sehr dicht besiedelt (in der Fachsprache: zersiedelt) ist. Also wird der Dachraum in Wohnraum umgewandelt. Dies gilt nicht nur für das 20. Jahrhundert. Platzmangel in der mit Mauern abgeschlossenen Stadt mag vorher zur Nutzung der Dachräume geführt haben, ebenso vorgeschriebene maximale Höhen der Traufe. In den Städten des 19. Jahrhunderts wurde der Dachraum hier und da von Malern, Literaten und anderen Wenigverdienern als billiger Wohnraum genutzt. Für Wohlhabende war die Distanz zur Strasse zu gross – Aussicht über die Dächer war offensichtlich weniger attraktiv als die «Beletage» knapp über der damals noch attraktiven Strasse. Der Lift und vielleicht auch der Lärm der Strasse haben die Situation zwar nicht sofort, dann aber nachhaltig geändert – eine Aussicht über die Dächer ist nun allgemein Privileg.

In den Landgemeinden hat eine stark abnehmende Anzahl der Bauernbetriebe in jüngerer Zeit auch viele als Heuschober genutzte Dachräume überflüssig gemacht. Je nach ursprünglicher Bedachung sind dies Räume, die mehr Volumen haben als die zum Wohnen genutzten Räume. Also auch hier: Umbau des Dachbodens.

Das Estrichgefühl aber soll bleiben, aber sozusagen auf höherem Niveau. Sichtbare Balken («Sichtbalken») tauchen in Zeitungsinserten immer wieder als Kaufargument auf. Im Querschnitt dreieckig, sind diese Räume allerdings kaum ideal nutzbar. In der Mitte überhoch – vielleicht so hoch, dass eine Galerie möglich wird –, reduziert sich die Höhe zur Traufe hin. Wer sich bückt, bekommt mehr Wohnfläche. Der so genannte Kniestock ist hier auch wörtlich zu verstehen: Er bietet Platz für Büchergestelle, den Fernseher und dergleichen. Fernsteuerungen für TV, Musikanlage und den DVD-Player reduzieren die Bücklinge auf ein offensichtlich erträgliches Mass. Bilder und Spiegel hängen nur auf den Giebelseiten.

Das bewohnte Dachgeschoss – der Name musste erst erfunden werden – braucht Licht. Die einst geschlossene Dachfläche (im Fachjargon «Dachhaut»)



wird aufgerissen, Dachaufbauten sorgen für Licht und vergrössern die für den aufrechten Gang notwendige Fläche. In der Vergangenheit sparsam eingesetzte Gauen und Lukarnen werden ergänzt um Türmchen und Laternen – das einst behäbige schwere Dach wird zum Erlebnispark mit kleinen Häuschen, Pyramiden und Kuppeln. Die kleinen Schuppen (Ziegel) machen alles mit. Wo sie dies nicht tun, werden Spezialformen neu erfunden, die ihrerseits wieder allerlei Geschmacklosigkeiten ermöglichen – aber darüber lässt sich bekanntlich nicht streiten. Auch Loggien – oder sind es Terrassen? – lassen sich in die Dachfläche einbauen; so entstehen Aussenräume mitten in der Dachfläche. Die Dachwohnung hat alles, was eine Wohnung braucht, und die Aussicht dazu. Und die Sichtbalken, wenn sie nicht hinter Gipsplatten verschwinden ...

Die grösste Erfindung ist allerdings das Dachflächenfenster. In der Dachfläche werden Ziegel durch grosse Glasflächen ersetzt. Der Blick durch das Dach zum Himmel wird frei. Selbstverständlich bietet der Markt auch dazu Vorhänge, wirklich hängen werden sie nicht. Tatsächlich ist es zum Hinaus- und Hineinschauen nicht sehr geeignet, der Winkel der Dachneigung sorgt dafür, dass die Spiegelung sehr gross ist, auch von oben – Piloten sollen sich mitunter darüber beklagen. Das Dachflächenfenster – auch Dachwohnfenster – lässt sich auch öffnen, meist mit einem Bückling. Aber Vorsicht bei Regen: schliessen nicht vergessen! Natürlich ist auch dieses Problem bereits gelöst: Sensoren spüren den Regen und schalten rechtzeitig einen Motor ein, der das Fenster sofort schliesst. Hightech inmitten authentisch rustikaler Sichtbalken.

Bauordnungen sorgen bekanntlich immer wieder für allerhand Erfindungen. Löcher in Dächern sind längst nicht mehr ein Umbauproblem. Inzwischen werden neue Häuser mit den entsprechenden Dächern geplant und gebaut – mit Dachgeschoss, Dachaufbauten und Dachausschnitten. Die Dächer sehen schon beim Einzug aus wie nach dem x-ten Umbau. Fertighauskataloge bieten auf Hochglanzseiten Innenräume mit Dachflächenfenstern an – der Bückling als Verkaufsargument. Schräge Wände mit Täfer und Sichtbalken – vorfabriziert. Die Kombination ist frei – die Qual der Wahl.

Ist es die maximale Raumausnutzung, die gefragt ist, so wäre diese allerdings am besten mit einem Flachdach zu erreichen. Was darüber hinaus den Vorzug des verzögerten Wasserablaufs hätte. Das ist auch ökonomisch interessanter. Während gegenwärtig in Baden viel neue zeitgemässe Architektur entsteht, verhindern oder verbieten Bauordnungen in vielen Dörfern der Umgebung häufig Flachdächer. Auch Neigungen von Architekten und Bauherrschaften sorgen für Dächer mit den entsprechenden Öffnungen. An Hängen ginge es darum, die zersiedelte Fläche auch in der Ansicht möglichst klein zu halten. Aus einer bestimmten Entfernung

wird aber die Gebäudefläche durch steile Satteldächer bedeutend grösser. Die Landschaft wird auch in der Ansicht (Fernsicht, Weitsicht) zur Dachlandschaft. Eigentlich ist genau das nicht wünschenswert.